

Der Freund der Jugend.

104. Stück.

Beschluß des vorhergehenden Stücks.

Surz, alles, was die Phsyognomisten uns
gesaget haben, ist ohne Grund, nichts
ist traumsamer, als die Schlüsse, wel-
che sie aus ihren Wahrnehmungen bey der Ge-
sichtsbildung herleiten wollen.

Ob es wohl klar ist, daß die Moden keinen
andern Ursprung als Eigensinn und Einbildungs-
kraft haben, erfordern doch diese angenommenen
Einfälle und allgemein eingeführten Phantasien ei-
nige Betrachtung. Die Menschen haben allezeit
denen Dingen einen Werth beygeleget, welche die
Augen anderer Menschen an sich ziehen, und
denselben zugleich einen vortheilhaften Begriff von
ihrem Reichthume, Macht, Größe u. s. w. bey-
bringen. Der Werth jener glänzenden Steine,
welche man zu allen Zeiten als eine kostbare
Bierde angesehen hat, gründet sich bloßerdings auf
ihrer Seltenheit und funkenden Glanze. Eben



So verhält sich mit den glänzenden Metallen, welche unsere Kleidung zieren. Diese Steine, diese Metalle aber dienen nicht so sehr uns zu zieren, als vielmehr andere zu erwecken, unsern Reichtum daran wahrzunehmen und zu entdecken. Je mehr wir uns mit diesen Metallen bedecken, je ein größeres Denkbild von uns wollen wir bey ihnen erwecken. Wir wollen nur ihre Augen auf uns ziehen, oder vielmehr dieselben verblenden. Ach wie wenig sind bequeme, den Menschen von seinen Kleidern zu unterscheiden, und sowohl von seiner Person, als von seinem prächtigen Aufzuge ein verschiedenes Urtheil zu fällen! Alles was selten und glänzend ist, wird derohalben so lange in der Mode bleiben, so lange die Menschen mehr Vortheil von dem Reichtume als von der Tugend ziehen werden; so lange die Mittel, sich ein Ansehen zu machen, so verschieden bleiben werden, von dem was allein unsere Achtung verdienet. Der äußerliche Glanz gründet sich größtentheils auf die Art der Kleidung. Der Bescheidene, oder wer wenigstens nur das Ansehen der Bescheidenheit haben will, hat zugleich eine Begierde, diese Tugend durch die Einfalt seiner Kleidung zu erkennen zu geben. Der Prahler aber vergißt nichts von dem, was seinen Stolz stärket, und seiner Eigenliebe schmeicheln kann. Man kennet ihn an seinem kostbaren Kleide.

Doch

Doch giebt es einige Mäden, die einen vernünftigeren Grund haben; ich meyne diejenigen, welche nur abzielen Fehler zu bedecken, und das Edelhafte der Natur zu verbergen. Wenn wir das menschliche Geschlecht überhaupt betrachten, so werden wir gewahr, daß es mehr mangelhafte Gestalten und häßliche Gesichter, als vollständige und schöne gebe. Es ist daher kein Wunder, daß man, besonders unter dem schönen Geschlechte, die Kunst zu Hilfe genommen hat, die Mängel der Natur zu ersetzen, wenigstens dieselben vor den Augen der Welt in etwas zu verbergen. Doch laßt uns bey diesen zufälligen und äußerlichen Dingen nicht länger aufhalten; sondern, ohne bey der Kleidung mehr Zeit zu verlieren, wieder auf die Bildung des Menschen kommen.

Bey den meisten Thieren ist derjenige Theil, womit sie ihre Nahrung zu sich nehmen, gemeinlich feste, oder mit einem harten Körper bewafnet. So sind die Zähne bey den Menschen, vierfüßigen Thieren und Fischen, der Schnabel bey Vögeln, die Zangen, Sägen u. s. w. bey den Insecten, Werkzeuge von einer harten und festen Materie, womit diese Thiere ihre Speise ergreifen und kauen. Alle diese harten Theile haben ihren Ursprung aus den Nerven, wie die Nägel, Hörner ic. Da nun das nervichte Wesen an Dichtigkeit und Härte zunimmt, wenn es der Luft ausgesetzt ist; der Mund aber ein gespalte



des Gliedmaß und eine Oefnung in dem thierischen Körper ist: so ist es natürlich zu begreifen, wie die Nerven, welche an demselben ihre Gränzen finden, müssen an ihren äußersten Enden hart und feste werden, mithin Zähne, beidnichte Gaumen, Schnäbel, Zangen und alle andere harte Theile, die wir bey den Thieren antreffen, hervorbringen; auf dieselbe Art, als diese harte Körper, an den übrigen Enden des Leibes, welche sie schliessen, gezeuget werden; wie zu sehen an den Nägeln, den Hufen, den Spornen eines Hahns, ja an den Oberflächen, die mit Haaren, Federn, Schalen und dergleichen bedeckt sind.

Der Hals trägt den Kopf und verbindet denselben mit dem Leibe. Dieser Theil ist bey den meisten vierfüßigen Thieren weit ansehnlicher, als bey den Menschen. Fische und andere Thiere, welche keine Zungen wie wir haben, haben auch keinen Hals. Unter allen Thieren haben die Vögel mehrentheils den längsten Hals. Bey denenjenigen Arten derselben, welche nur mit kurzen Beinen versehen sind, ist auch der Hals ziemlich kurz. Gleichwie hergegen die langbeinigsten einen Hals von grosser Länge haben, Aristoteles sagt, daß alle Raubvögel mit scharfen Klauen, nur kurze Hälse haben.

Die Brust der Menschen ist, in Absicht auf ihre äußerliche Gestalt, von einem ganz andern

Boy

Bau als bey den übrigen Thieren. Sie ist breiter in Verhältniß auf den Körper; und wir finden nur bey Menschen und Affen diejenigen Knochen unmittelbar unter dem Halse, welche Schlüsselbeine (Claviculae) genannt werden. Die beyden Warzen stehen auf der Brust, und sind bey Frauenspersonen grösser und erhabener als bey Männern, scheinen aber fast von einerley Beschaffenheit und organischer Einrichtung zu seyn.

Unter der Brust ist der Bauch, woran der Nabel merkbar ist, da derselbe bey den mehresten Thieren fast unmerklich, und oft ganz ausgelöchet ist. Selbst die Affen haben statt des Nabels nur eine Schwiele oder harte Haut. Die Arme des Menschen haben eben so wenig Ähnlichkeit mit den Vorderbeinen der vierfüßigen Thiere, als mit den Flügeln der Vögel. Der Affe ist der einzige von allen Thieren, welcher mit Armen und Händen versehen ist; doch sind seine Arme plumper gebildet, und haben kein so genaues Ebenmaaß, als die Arme und Hände der Menschen. Bey den Menschen sind auch die Schultern verhältnißweise breiter, und von einem andern Bau, wodurch sie geschickt sind die schweresten Lasten zu tragen.

Die Gestalt des Rückens ist nicht sonderlich unterschieden von verschiedenen Thieren; nur daß er in der Gegend der Lenden fleischichter und stärker ist.



Der Fuß des Menschen ist gleichgerthalt sehr verschieden von dem Fusse aller Thiere ohne Ausnahme, selbst des Affen. Bey diesem gleicht er mehr einer Hand als Fusse, indem er lange Zähnen hat, welche als Finger stehen, wovon der mittelte, eben wie an einer Hand, der längste ist. Ueberdem hat der Fuß des Affen keine Ferse wie der Mensch. Auch hat der Mensch einen festeren Tritt, als irgend ein vierfüßiges Thier, und seine Zähne dienen nicht wenig den Leib in einem genauen Gleichgewichte zu halten, und bey dem Gehen, Laufen, Tanzen und dergleichen sicher zu treten. Die Nägel sind kleiner bey den Menschen, als allen übrigen Thieren, bey welchen sie die Länge der Finger übertreffen. Die Wilden, welche sie wachsen lassen, bedienen sich derselben die Häute der Thiere damit abzureissen; allein, obschon ihre Nägel stärker und grösser sind als die unsrigen, so können sie doch mit den Klauen und Sporen an den Füßen einiger Thiere nicht verglichen werden.

Wir haben uns nicht vorgenommen bey Beschreibung des Ebenmaasses eines jeglichen Stückes des menschlichen Leibes vollkommen genau zu seyn; imraffen es klar ist, daß nicht allein dieselben Theile des Körpers bey zweyen verschiedenen Personen, von verschiedener Ausmessung sind; sondern auch oft bey einer und derselben Person, das eine Gliedmaass mit dem andern seines

Paars, nicht vollkommen übereinstimmt. So ist, z. E. der Arm oder das Bein an der rechten Seite zuweilen grösser als an der linken.

Man hat deswegen durch wiederholte Wahrnehmungen eine Mittelmasse zwischen diesen Verschiedenheiten suchen müssen, um die richtige Ausmessung der Glieder des menschlichen Leibes zu bestimmen, und einen Begriff desjenigen Ebenmaasses fest zu setzen, welches erfordert wird, die Natur in ihrer Vollkommenheit vorzustellen. Dies kann aber nicht geschehen durch Vergleichung des einen menschlichen Körpers mit dem andern, oder durch wirkliche Ausmessung vieler besonderer Körper. Nichts als eine ernstliche Bemühung der Natur nachzuahmen und dieselbe abzu copiren; nichts als die Meiss- und Zeichnungskunst kann uns dergleichen Entdeckungen geben. Sobald als Bildsäulen verfertigt worden, hat man von ihrer Vollkommenheit lieber durch eine aufmerksame Beschauung, als Ausmessung urtheilen wollen. Man hat es dem eifigen Fleiss in der Maler- und Zeichnungskunst, und dem feinen Geschmacke zu danken, daß die grössten Bildhauer die Kunst erlangt haben, anderen eine deutliche Kenntniß von dem wahren Ebenmaasse der Werke der Natur zu geben. Die unnachahmbaren Bildsäulen der Alten werden einstimmig für die allergenauesten Abbildungen der menschlichen Leiber gehalten. Diese Bildsäulen, welche nur Copien der Menschen waren, sind Originale geworden, weil diese Copien nicht nach einer einzelnen Person, sondern nach dem ganzen Geschlechte der Menschen

übers



überhaupt abgezeichnet, und so fein ausgearbeitet worden, daß es fast unmöglich ist eine wirkliche Person in einem so vollkommenen Ebenmaasse zu finden. Diese Muster sind es also, welche uns das Maass der menschlichen Leiber gegeben, und welchen die berühmtesten Bildhauer und Maler nachzuahmen sich glücklich bestrebet haben.

So habe ich mich also bemühet einen kleinen Abriss des Menschen im Stande seiner grösssten Vollkommenheit zu geben; woran wir die Weisheit und Güte derjenigen allmächtigen Hand, welche ihn gebildet hat, erkennen. Wollten wir so stolz seyn uns einzubilden, daß wir in dieser bewundernswürdigen Maschine Fehler entdecken könnten: so würde dieses nur ein neuer Beweis seyn, wie leicht unsere Wissenschaft, und wie bequem wir seyen, die Kette zu sehen, welche alle verschiedene Wesen der Schöpfung mit einander verbindet. Wir mögen also billig mit folgenden schönen Worten des H. Pope schliessen:

Was uns an dem Menschen ein Fehler zu seyn scheineth, kann, ja muß zur Vollkommenheit des Ganzen dienen. Eine von Menschen Händen gemachte Maschine, worin man mit Mühe tausend Bewegungen vereiniget hat, kann kaum einen einzigen Endzweck erreichen. Ein göttliches Werk aber erreicht nicht nur seinen Hauptzweck, sondern dienet auch noch zu verschiedenen andern Absichten. Der Mensch ist ein Beispiel davon. Ob er schon hier scheineth die Hauptperson zu seyn, so dienet er vielleicht nur zu einem Mittel in Absicht auf eine uns unbekante Sphäre. Vielleicht ist er ein kleines Rad, welches ein größeres treibet, und bestimmet einen andern Endzweck erreichen zu helfen. Kurz, wir sehen nur ein Stück, und nicht das Ganze!